Blätter
für
Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Mittwoch den 22. Mai 1839.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.) № 41.

Der Mäcen.

Novelle von A. von Tromlitz.

In einer Stadt des mittleren Deutschlands, die, obgleich ehemals eine Residenz, nicht zu den großen Städten gerechnet werden konnte, lebte ein Mann, der in vieler Beziehung für seine Vaterstadt wichtig war. Er sah viel Menschen bei sich, war der Einzige in der Umgegend, der einen Koch hielt, und alle Abende versammelte sich ein Kreis von Zuhörern bei ihm, denen es auch wohl zuweilen mehr um die Erfrischungen, die man dort in vollem Maße reichte, als um seine Vorlesungen zu thun war, womit er sein Publikum oft langweilte. Dieser Mann, Herr Benedict Kluge, war eines armen Leinewebers Sohn, der viele Kinder, aber nicht einmal so viel Geld hatte, sie gehörig in die Schule schicken zu können. Doch außer dem Kindersegen, der sich bald verminderte, da eines nach dem andern starb, und nur Hans Benedict, das jüngste, übrig blieb, zog der Segen des Himmels auch noch auf andere Weise bei ihm ein. Ein längst verschollener Bruder war in Ostindien gestorben und hatte ihm ein bedeutendes Vermögen hinterlassen, das nach allem möglichen Abzwacken ihn noch zum Herrn von anderthalb Millionen holländischer Gulden machte. Dieser überraschende Glückswechsel, die plötzliche Aenderung seiner Lebensweise, besonders aber die Unthätigkeit, welche ihm Zeit zum Schwelgen ließ, kürzte seine Lebenszeit ab; ein Jahr nur genoß er sein Glück, dann starb er und hinterließ das große Vermögen seinem zwölfjährigen Knaben, und die Verwaltung desselben seinem Nachbar, einem rechtlichen Bürgersmanne, der auch mit seltener Treue seine Verpflichtung erfüllte.

Obgleich Benedict in der letzten Zeit einen Hauslehrer bekommen hatte, konnte er damals doch kaum lesen und schreiben, und des Nachbars erste Sorge war, seinen Mündel etwas Tüchtiges lernen zu lassen. Der Knabe hatte Fähigkeiten, besonders Anlage zur Erlernung neuerer Sprachen, überhaupt zu Allem, wo Gedächtniß und Phantasie zureichte, ergriff Alles lebhaft, doch ohne Beharrlichkeit, und trotz dem war er in seinem achtzehnten Jahre so weit, daß er die Universität beziehen konnte. Hier, ohne eben Verschwender zu seyn, lebte er ein lustiges Leben, besuchte nicht Ein juristisches Collegium, wie sein Vormund es gewünscht hatte, überließ sich ganz seinem Hange zur Belletristik, und einige glückliche Versuche erregten schon damals seine Eitelkeit so sehr, daß er sich unter den Dichtern Deutschlands für einen Stern erster Größe hielt. In diesem Wahne und mit mancherlei Kenntnissen bereichert, verließ er die Universität, versprach sich in möglichster Eile mit der ganz hübschen Tochter seines Vormundes und ging dann auf Reisen. Hier bildete er sich noch mehr aus, dichtete, schrieb, besuchte das Theater, dessen leidenschaftlicher Verehrer er ward, und kam nach drei Jahren als gebildeter, doch sehr eitler Mann in seine Vaterstadt zurück, hielt sein gegebenes Wort, ließ sich ein prachtvolles Haus bauen und führte seine Anna dort ein.

Seit dieser Zeit waren 35 Jahre verflossen und Herr Commerzienrath Kluge ein Sechziger geworden. Sein Name hatte indessen als Schriftsteller einen gewissen Ruf gewonnen, die Buchhändler drängten sich um den so seltenen Autor, der kein Honorar nahm und noch manche Vignette auf eigene Kosten stechen ließ, und der, gingen seine Gedichte nicht ab, ihnen auch noch die Ladenhüter abkaufte, wo dann zu Hause, freilich ohne sein Wissen, Torten und Pasteten darauf gebacken wurden. Uebrigens war er ein guter Wirth, der, so freigebig er auch zuweilen war, doch alle Jahre ein bedeutendes Sümmchen zurücklegte.

Ein Mann, der einen Koch hält, wöchentlich wenigstens zwei Diners und alle Abende Soiree gibt, den Kellnern der drei anständigsten Gasthöfe ein brillantes Neujahrsgeschenk macht, damit sie ihm alle Fremden von Bedeutung zuführen, ein Mann, welcher den Recensenten, um die Bitterkeit zu versüßen, alten Malaga zuschickt, den armen hungrigen Schreiern aber manchen Louisd'or in die Hand drückt, einem solchen Manne kann es nicht fehlen, daß er bewundert, gelobt und verehrt wird, es kann ihm nicht fehlen, daß die Hungrigen und Gesättigten, die Klugen und Dummen Hosianna über ihn schreien, und vor dem Infalliblen mit offenem Munde, der würzigen Gerichte, wie der würzigen Worte wegen stehen, ihm zuhören und in seinem Eldorado sich gütlich thun.

Man glaubt es nicht, was in der Welt eine offene, wohlbesetzte Tafel wirkt, wie sehr sie den Hauswirth zum klugen Manne, jedes seiner Worte zu einem Götterworte stempelt, und selbst, wenn er dem Bedienten „Champagner!" zuruft, so glauben seine Verehrer in diesem Worte den tiefen Sinn zu hören, der den Geist aus seinen Banden löst, und die mit Salomons Siegel verpichte Flasche entstöpselt. —

Herrn Benedict waren zwei Söhne und zwei Töchter geboren. Der älteste, ein schlichter, biederer Charakter, ohne glänzende Eigenschaften, aber doch mit so viel gesundem Verstande begabt, daß er recht gut einsehen konnte, daß bei dem Thun und Treiben des Vaters diesen die Eitelkeit so scharf an die Klippe der Thorheit führe, daß es nur noch des kleinsten Schrittes bedürfe, um ihn in ihren Abgrund zu ziehen, war Offizier, kam selten und nur wenn es der Vater ausdrücklich verlangte, in's Vaterhaus, da ihn die Lobhudeleien und der ewige Weihrauchsqualm, mit dem man dort den Vater betäubte, anekelten. Der zweite, mehr Lebemann als sein älterer Bruder, hatte sich der Forstwissenschaft gewidmet, schwärmte auf Reisen umher, und nur die beiden Töchter waren daheim bei dem Vater. Thekla, die ältere, ein schönes, blühendes, liebes Mädchen ohne alle Eitelkeit, lebte, einen stillen Gram im Herzen, anspruchlos vor sich hin. Clotilde, die jüngere, der Liebling des Vaters, war ganz das Entgegengesetzte ihrer Schwester. Von der Natur, ohne mißgestaltet zu seyn, doch eben nicht freundlich begünstigt, hatte sie Geist, und Manches gelernt, sich stets mit Büchern, jedoch nicht mit Kochbüchern, beschäftigt, und den Shakespeare und den Dante

übersetzt. Wenn der Vater zu bequem zum Arbeiten war und dennoch auch in diesem Jahre in den Taschenbüchern glänzen wollte, schrieb sie Novellen, welche er dann durchsah und unter seinem Namen dem Buchhändler zuschickte. Ihre angeborne Herzensgüte aber untergrub sie ganz, indem sie Recensentin ward, und wehe dem, der nicht zu den treugehorsamen Schülern und Verehrern ihres Vaters gehörte, über ihn schwang sie sicher eine scharfe Geißel.

Die Mutter, das zweite Haupt der Familie, war nur dem Koch eine Hauptperson, übrigens im ganzen Hause eine Null; nur Thekla hing an der Zurückgesetzten. — In dem Salon ihres Mannes, wo sie bei den Vorlesungen zugegen seyn mußte, schlief sie gewöhnlich ein, und Herr Benedict Kluge ehrte in ihr mehr die Tochter seines Vormundes, als die Gattin. — So war der Cirkel des ostindischen Nabobs, wie ihn seine Feinde nannten, in welchen jetzt eine Schauspieler-Gesellschaft, die in der Stadt einige Zeit Vorstellungen geben wollte, ein neues Leben zu bringen versprach.

Der Vater und Clotilde waren darüber entzückt, Thekla schien es ziemlich gleichgültig zu seyn, ob Thaliens oder Melpomenens Tempel in dem Saale des alten Rathhauses sich öffne oder nicht, die Mutter aber jammerte im Stillen, laut durfte sie es nicht, denn ihr war die Menge Besuch, das Kommen und Gehen, überhaupt das Taubenschlagähnliche ihres Hauses, da hier die Tauben, um Futter zu suchen, nicht aus-, sondern einflogen, höchst lästig. Die gute Frau war von Natur etwas geizig, und hatte sich, trotz der schon vor zehn Jahren gefeierten silbernen Hochzeit, also seit 35 Jahren, noch nicht so recht in ihren Reichthum finden können.

Der Direktor der erwarteten Gesellschaft, ein trockener, nur seinen Vortheil berechnender, langer, hagerer Mann, war kaum in dem Gasthof zum Adler eingezogen, als ihm der Kellner auch schon mit wichtiger Miene den Rath gab, ja dem Herrn Commerzienrath Kluge, selbst eher noch als dem Herrn Bürgermeister, den Besuch zu machen. Er sey ein großer Beschützer der Künstler, besonders der Komödianten, wäre höchst freigebig und thäte durch seine häufigen Diners den Wirthen so manchen Schaden; aber dennoch wolle er ihm diesen uneigennützigen Rath ertheilen.

„Ich danke!" erwiederte mit einer Gravität, mit welcher er den König Lear spielen mochte, der Director. „Wovon Sie mich unterrichteten, mein Werther, war mir schon längst bekannt, denn ein kluger Schiffskapitän beschifft nie ein Meer, dessen Klippen und Untiefen er nicht vorher kennen lernte. — Aber ich muß doch dem Hrn. Kellner einen wohlgemeinten Rath geben, meine Leute nicht mehr Komödianten, sondern dramatisch-lyrische Künstler, höchstens, und das dürfte nur in der Zerstreuung seyn, Schauspieler zu nennen."

Der Kellner verbeugte sich, in der Stille lachend, und fragte: „Werden all' Ihre dramatisch-lyrischen Künstler bei uns einkehren?"

„Wo möglich, alle!" erwiederte der Direktor, erfreut, daß der Dienstfertige seine Weisung so gut befolge. „Wir sind erstens: Ich, der Direktor, der die alten Helden, den Lear, den Wallenstein u. s. w. spielt; dann der junge Held und erste Liebhaber in Einer Person; drei verschiedene Liebhaber, worunter einer besonders seines schönen Tenors wegen bei den Damen sich beliebt zu machen versteht; ein Intriguant — für den bitte ich ja ein Stübchen allein, da er sehr unverträglich ist; — der polternde und gutmüthige Alte; ein dummer Teufel, der die Tölpel meisterhaft spielt, und zwei Bediente, — die mögen Sie immer qua Bediente und nicht als Künstler tractiren —"

„Und die Damen?"

„Die Frau Directrice logirt, wie es sich versteht, bei mir; der Alte und die Soubrette können sich mit einem Hinterstübchen begnügen, die erste Liebhaberin aber muß ein etwas abgelegenes schönes Zimmer für sich allein haben, damit sie ungestört studiren kann. — Die zweite Liebhaberin und das Mittelding zwischen Alt und Jung, das so schwer zu besetzen ist, da es keine übernehmen will, die können mit der Garderobiere, oder vielmehr Schneidermamsell, zusammenwohnen, denn die beiden Künstlerinnen haben noch die Verpflichtung übernommen, beim Instandsetzen der Schneiderin hülfreiche Hand zu leisten, die en revanche wieder, wenn es fehlt, hier und da eine Rolle übernimmt, in den Operetten aber eine wichtige Person ist. — Wenn Sie alle diese Subjekte zusammengerechnet haben, so werden Sie sehen, was ich für ein starkes Personal mit mir führe. Ueberlegen Sie Alles genau und sagen Sie mir bei Zeiten, ob Sie alle meine Leute unterbringen können, und für wie viel?"

„Wenn ich Dachstuben zu Hülfe nehmen darf?" meinte der Kellner.

„Je höher der Künstler steht, desto ehrenvoller! — In Gottes Namen mit ihnen dem Himmel näher, — nur wohlfeil, das ist in diesen schlechten Zeiten die Hauptsache. — Ach, Sie glauben gar nicht, wie die Leute jetzt um die Gage feilschen; Tausende von Thalern genügen ihnen jetzt nicht, wo die Eckhofe, die Brockmanne mit hundert leichten Gulden vorlieb nahmen — und die Garderobe? Was nur allein die Watte kostet! — Und die Garderobe der Primadonna, der, wie dem ersten Liebhaber, man doch nichts abschlagen darf, sonst setzen sie einem gleich den Stuhl vor die Thür."

„Und das Opernpersonale?" fragte der Kellner.

Ein tiefer Seufzer entstieg der eingedrückten Brust König Lear's. — „Die Oper, mein bester Kellner, hat diese Haare gebleicht und diese herkulische Gestalt so karg adonisirt. — Sie war meine Cordelia, mein wahres Lieblings-, aber auch mein Schmerzenskind. Sie war einst sehr brillant und bestand aus zwei Kapellmeistern, einem Conzertmeister, vier Sopranen, einem Alt, vier Tenoren und vier Bässen. — Ach, das war eine schöne, aber auch böse Zeit! — Glauben Sie mir, höchstens alle vier Monate konnte ich eine neue Oper herauspressen; die Kapellmeister waren zu faul, dann hatte bald der Tenorist den Abend vorher zu viel Austern gegessen und seine Stimme war belegt, die Sopranistin sich auf einem Mondschein-Rendezvous verkältet, so daß man ewig nicht vom Flecke kam, und doch verlangte das Publikum immer etwas Neues. Und nun die Dekorationen, die Garderobe? — Ach Gott, man hätte ein Crösus seyn müssen! So aber war ich ein Anticrösus, mußte die Oper auseinander gehen lassen und gebe nur noch kleine Operettchen, wobei der erste Liebhaber im Lustspiel auch die ersten Partien übernimmt und die Garderobiere, ein wahres, seltenes musikalisches Talent, den ersten Sopran singt. Sie sollten sie nur einmal hören, ihre Stimme dringt durch's ganze Haus, wie ihre Nadel durch den Jaconet, und ihre Coloraturen sind so rund und egal, wie der Zwirn auf ihrem Röllchen. Sie hat ein Nachtigallkehlchen, und wenn sie zu trillern beginnt, so schmilzt das Herz so schnell, als leider das animalische Fett auf den Lampen am Proscenio, das niemals recht bis zum Ende des Stückes aushalten will. — Mit den Uebrigen helfe ich mir so gut ich kann, und glücklicherweise hat mein Schneider einen furchtbaren Baß, und der Maschinist singt, wenn auch bisweilen falsch, einen ganz leidlichen Bariton. — Sie sehen, mein werther Hr. Kellner, für die Oper brauchen Sie nicht zu sorgen, wohl aber dafür, daß Sie mich nicht übertheuern, denn das Logis muß ich aus meiner Tasche bezahlen."

Der Kellner versprach das Möglichste zu thun, hielt Wort, und bald war die Primadonna, wie der Intriguant, die Schneidermamsell Nachtigall, wie der erste Liebhaber und der junge Heldenspieler, überhaupt Alle nach Stand und Würde untergebracht, und der Direktor fand Alles in schönster Ordnung. Nur tadelte er Manches an dem Meublement des kleinen Salons der Primadonna.

Schon seit der Stunde, wo man mit Schicklichkeit Besuche machen kann, hatte bereits ein kleines Dejeuner von einem halben hundert Austern und zwei Flaschen Sillery in Hrn. Benedikts Cabinet in der Erwartung des Schauspieldirektors gestanden, denn der gute Mann, dem sehr viel daran lag, die Gesellschaft der dramatisch-

lyrischen Künstler nach seinen Ideen zu leiten und zu lenken und durch sie den plebejen Geist des Publikums höher zu bilden, wußte sehr gut, daß der Magen der beste Weg sey, auf welchem man zur Beherrschung der meisten Menschen am leichtesten gelange. Er mußte aber sehr lange warten, obgleich ihn der Kellner des Adlers schon lange präveniert hatte, daß ihm der Direktor einen Besuch abstatten würde, und bald hätte sich seine Eitelkeit verletzt gefühlt, wenn man nicht in dem nämlichen Augenblick den Direktor, den ein Unglück mit seiner Garderobe so lange aufgehalten hatte, ihm angemeldet hätte. Er wurde eingelassen, und bald stand der Repräsentant der Kunst vor ihrem Genius.

„Ich freue mich, Sie hier zu sehen!" sagte Herr Benedikt huldreich. „Nehmen Sie Platz, Hr. Direktor!"

Dieser seine beiden Rockschöße weit ausbreitend, verbeugte und setzte sich.

„Was ist die Tendenz Ihres Unternehmens?" fragte nun ohne Einleitung der Mäcen."

„Geld zu gewinnen, diese Haupttendenz aller Unternehmungen, Hr. Commerzienrath!"

Dieser murmelte einige unverständliche Worte vor sich hin, dann sagte er kopfschüttelnd: „Ei, mein werther Hr. Direktor! Da, wo man an der Spitze so vieler Talente steht, sollte man schon einen edleren Zweck vor Augen haben."

„Auch die Kunst geht nach Brod!" erwiederte achselzuckend der Direktor.

„So wird ihr wohl ein kleines Frühstück nicht unwillkommen seyn?" Das Ziehen der Klingel war das Zeichen „zum Tischchen decke dich!" das auch sogleich hereingetragen wurde.

„Geben Sie auch Opern?" fragte nach diesem kleinen Intermezzo Hr. Benedikt.

Stammelnd erwiederte Jener: „Nur selten, mein werther Herr Commerzienrath, nur selten! — Dann und wann den Wunsch des Publikums zu erfüllen, kleine Operettchen, Vaudevilles, Melodramen und dergleichen Allotria."

„Die wird man hier, wo mein Einwirken das Publikum ganz leitet, ziemlich entbehren können, und es ist mir lieb, daß Sie hierin der unsinnigen Sucht des Publikums nicht nachgegeben haben. Die Opern sind das Grab der dramatischen Kunst, Musik ist ein wollüstiger Ohrenkitzel, und weiter nichts, die Augen werden geblendet, das Ohr verlockt. Ja, wenn noch hübsche Ballets immer damit verbunden wären," sagte der gute Commerzienrath, und sein sprechendes Auge wurde so feurig, wie das Auge eines Hühnerhundes, wenn er vor einem Rebhuhn steht, „da kann man doch noch das Plastische bewundern, und Geist und Phantasie bleibt doch nicht so unbeschäftigt, wie bei dem tollen Lärm der Trompeten und Pauken, bei den ewigen Coloraturen."

„Sie haben vollkommen Recht, Herr Commerzienrath!" nahm der Direktor schnell das Wort, das Auge aber auf die herrlichen, großen Holsteiner Austern gerichtet, die in diesem Augenblicke seinen Geist und seine Phantasie allein beschäftigten.

„Welche Stücke geben Sie hauptsächlich?" fragte Hr. Benedict weiter, ohne sich an den Appetit des Directors zu kehren.

„Meist von Iffland, Kotzebue, Müllner, und Uebersetzungen aus dem Französischen."

Der Commerzienrath sprang bei diesen Worten zwei Schritte zurück. „Mein Gott!" rief er aus, „was nennen Sie mir da für erbärmliche Namen? Der Eine setzt uns derbe, bürgerliche Hausmannskost vor, die Niemand jetzt mehr verdauen kann, der Andere frivolen, faden Witz, Müllner endlich, der Karaibe! — Shakespeare, Calderon, das sind die festen Säulen der Kunst, allenfalls will ich auch Raupach, seit ich ihn kennen lernte, passiren lassen. — Ja, Herr Direktor! Richard II., König Lear, Hamlet, und vor Allen Heinrich der Vierte, und alle diese Himmelswerke, Wort für Wort, wie der göttliche Shakespeare sie dichtete."

„Auch Dortchen Lackenreißer?" fragte ängstlich-bescheiden der Direktor.

„Auch sie! — Jedes ihrer Worte ist aus dem Born der Natur geschöpft, und aus diesem Quell ist jeder Tropfen heilig, selbst bei ihr. Wer in solchen Dingen Unsittliches findet, kennt die wahre Tugend nicht, die über all' dergleichen sich erhaben fühlt."

„Hm," meinte der Direktor, „ich glaube kaum, daß in meiner Gesellschaft irgend eine Dame diese Rolle so zu spielen sich hergeben würde! Die erste Liebhaberin gewiß nicht."

„Hat diese Talent?"

„Eminentes, Herr Commerzienrath!"

„Ist sie jung und hübsch?"

„Eine Hebe! — wohl etwas zu schlank, zu wenig jung für die Göttin der Jugend, aber das schadet nichts — doch eine Hebe!"

„Führen Sie sie bei mir ein, ich werde sie gewiß willkommen heißen. Ueberhaupt, Herr Direktor, wünscht' ich die Mitglieder Ihrer Gesellschaft näher kennen zu lernen. Wie stark ist das Personale?"

Der Direktor, den Blick nur auf die Schüssel mit Austern gerichtet, fing an vor sich hin zu zählen. „Eins, zwei, drei, u. s. w. Wahrhaftig, ein halbes Hundert, wenn ich mich nicht irre!"

„Ein halbes Hundert?" wiederholte Hr. Benedict verwundert. „Ei, das ist ja ein sehr starkes Personale?"

„Ich zählte," erwiederte der Direktor etwas verlegen, mit der Hand nach dem gedeckten Tische zeigend, „in Gedanken jene Austern. — Mein Personale ist nicht so stark."

Der Commerzienrath lachte, winkte ihm, am Tische Platz zu nehmen, und setzte sich ihm gegenüber. Das Gespräch stockte; Hr. Benedict war ein Leckermaul, der Direktor war es noch mehr, besonders, da er es so selten befriedigen konnte. Beider Augen waren daher auf die Schüsseln mit Austern gerichtet, und ein Jeder überflog rasch die Schüssel, um die schönste zu ergreifen, und kaum war sie verschluckt, so fuhr die Hand auch schon nach der andern. Dem Commerzienrath war dieß Ungewöhnliches, denn gemeinhin waren seine Gäste, die seine Schwächen kannten, so galant, ihm die besten liegen zu lassen. Der Direktor aber war mit seinen dürren Fingern so rasch, daß Beide in diesem edlen Wettstreit sich nicht Zeit nehmen konnten, ein Gläschen Sillery zu schlürfen, und bald lagen nur noch zwei erbärmlich kleine, mit langen, schwarzen Bärten in der Schüssel, die zwar Hr. Benedict verschmähte, nach denen der Direktor aber auch seine Hand streckte. „Sehen Sie, bester Herr Commerzienrath, so geht es auf der Bühne! Erst zeigen sich die Künstler, da kommen alle Hände in Bewegung, die Lippen murmeln ein Bravo nach dem andern; ist aber das Stück zu Ende, da verschwindet die ganze Herrlichkeit, die Bühne wird leer und ein paar schlechtbärtge Lampenputzer bleiben allein noch zurück. — Sehen Sie, da liegen sie, Ihre Hand berührt sie gewiß nicht! Da mir aber auch der Niedrigste meiner Leute werth seyn muß, so nehme ich auch diese zu mir."

„Mit dem esse ich nie Austern wieder," dachte der Commerzienrath, während der Direktor seine Lampenputzer verschluckte, „da kann man ja nicht mit Behaglichkeit und con amore essen?" — Er legte die Serviette zusammen und stand auf.

„Herr Direktor," begann er nun: „Wenn Sie sich während Ihres hiesigen Aufenthaltes in meine Ansichten zu finden wissen, Ihre Schauspieler und Schauspielerinnen gelehrig sind und meinem Rathe folgen, so steht Ihnen und dem besseren Theil der Gesellschaft mein Haus offen, alle Abende, wenn nicht Theater ist, kommen Sie zu mir, hören Sie da meinen Vorlesungen zu, und ich werde dann immer die Stücke wählen, die bald auf Ihre Repertoire kommen. Sagen Sie nur den Herren und Damen, daß sie dann ja mit Aufmerksamkeit zuhören, damit sie den Charakter der Rolle gehörig auffassen und richtig deklamiren lernen."

Nach einem Austernfrühstück hätte der dankbare Direktor selbst die Unmöglichkeit versprochen, und als eben ein durchreisender Gelehrter gemeldet wurde, empfahl er sich und ging frohen Herzens zum Bürgermeister.

(Forts. folgt.)

Der Limousiner.

Von Fr. Adami.

(Fortsetzung.)

3.

Beinahe ein Jahr war verflossen seit der keuschen Vermählung des limousinischen Edelmanns mit der jungfräulichen Hermine. Da flimmerten eines Abends die Laternen zweier Wagen nach dem Schlosse Bramargan. Es war die Frau Gräfin v. Sannancey, die bei Nacht und Nebel ihren Einzug hielt.

Die Bewohner des Dorfes beschlossen, die Ankunft ihrer jungen Gebieterin festlich zu begehen. Sie versammelten sich am Morgen darauf im besten Staate. Vor allen Dingen klopfte man bei dem Pfarrer an, sich über die Art und Weise, wie die Ceremonie vor sich gehen solle, zu besprechen. — Niemand hörte — Man geht zum Küster — er war nicht zu finden. Plötzlich erschallte ein einziger Schlag der Glocke und dreifach hallte ihn das Echo nach, ehe ein zweiter folgte... und dann ein dritter. Verwundert blickte man sich an und fragt:

„Wer ist denn gestorben?"

Da rennt auf einem wenig betretenen Fußpfade des Pfarrers Haushälterin herbei. Ihr Gesicht ist blaß, die Augen roth. Man dringt in sie. Erst weint, dann spricht sie. Seit Mitternacht ist ihr Herr auf dem Schlosse; der Küster auf dem Thurme. Die Gräfin ist vorzeitig von einem Knaben enbunden worden — sie ist dem Tode nahe, deshalb das Geläute. Schweigend hören Alle zu. In langsamen Pausen schlug der Hammer an die Glocke. Betend sinken Einige auf die Kniee, Andere eilen dem Schlosse zu —

Es war die Mittagsstunde, und die Sterbeglocke wimmerte noch immer vom Thurme herab. Die, welche vom Schlosse zurückkehrten, sagten zu denen, die ihnen begegneten:

„Sie hat nur noch eine Stunde zu leben! Der Arzt, der so eben eintraf, hat es dem Pater Dominikaner, dem Almosenier der Gräfin, gesagt, und dieser wieder unserm Pfarrer, und von dem haben wir's erfahren."

Da vernahm man den Galoppschlag eines Pferdes. Ein Offizier der französischen Garden, von schlankem Wuchs, aber blaß, mit entstellten Zügen sprengte daher. Seine Uniform war mit Staub, sein Pferd mit Schweiß bedeckt. Hastig fragte er nach dem Weg zum Schlosse. Man zeigte ihm dasselbe. Der Reiter drückte beide Sporen ein und jagte darauf zu.

„Ob das am Ende gar der gnädige Herr ist?" fragte man sich.

„Wahrscheinlich. Denn er ist Oberst in der königlichen Garde, und dieser trug ja die Uniform derselben."

Es war in der That der Limousinische Edelmann, der seit jenem Tage der keuschen Trauung seine junge Frau nicht wieder gesehen hatte. — Aber das Kind? — Wer weiß, von wem das seyn mochte.

So viel ist gewiß, er war der Vater nicht.

4.

Im Schlosse Bramargan war Alles in Verwirrung. Das große Thor stand offen, der Hof war mit Menschen angefüllt, die eigentlich nichts darin zu thun hatten, und Wagen standen angespannt. Dennoch herrschte eine Kirchhofsstille, die an den Tod erinnerte. Niemand wagte die Stimme zu erheben. Stumm harrte man der traurigen Nachrichten, welche die Bedienten brachten, und mit leiser Stimme wiederholte sie der Nachbar dem Nachbar.

Die Bedienten hatten den Grafen im Leben nicht gesehen, aber jeder erkannte ihn alsobald an der Uniform, an dem Bilde, das man von ihm entworfen. Alle blieben starr bei seinem Anblicke stehen, keiner öffnete ihm die Thüren, aber keiner hatte auch Muth genug, ihm den Eintritt zu verwehren. Er trat jetzt in ein Kabinet, dessen Fenster verschlossen waren, und in welchem zwei Lampen brannten. Eine alte Frau saß, die Hände auf die Knie gestützt, vor einem kleinen Bett, welches eilig aus einigen auf Stühlen gelegten Kopfkissen zugerichtet worden war. Auf diesem Bettchen lag ein Kind ausgestreckt, das das Licht der Welt nur erblickt hatte, um seinen letzten Seufzer auszuhauchen.

Der Graf hemmte plötzlich seine Schritte, als wären die Füße mit einem Schlage an den Boden festgenagelt worden. Ohne eben den Kopf darnach umzuwenden, warf er doch einen langen Blick auf die kleine Leiche. Er schauderte vor Abscheu und Mitleid; hatte doch die, welche er wie ein Engel anbetete, das Kind acht Monate unter dem Herzen getragen. Er raffte sich gewaltsam zusammen, wendete sich ab, schritt schnell durch das Kabinet und trat in ein zweites, das an das Wochenzimmer der Gräfin gränzte.

Hier waren drei Personen sehr verschiedenartig beschäftigt. Die eine, die Frau Marquise v. Fortenville, saß geputzt und gespreitzt wie ein Pfau auf dem Sopha und schlürfte Chocolade. Die zweite, der Pfarrer des Dorfes, machte ein Schläfchen. Die dritte, der Pater Dominikaner, setzte mit vier bis fünf Zeilen ein Kodizill auf, dem zufolge die sterbende Gräfin, zur Beruhigung ihrer unsterblichen Seele, seinem Kloster eine beträchtliche Summe vermachte und viele Messen stiftete. Die junge Frau sollte, wie der Arzt meinte, in den letzten Augenblicken die Kraft wieder gewinnen, zu unterzeichnen.

Das bleiche Gesicht des Grafen erschien in diesem Augenblicke wie das Haupt der Medusa. Die Frau Marquise kannte ihn recht gut, war aber weit entfernt, ihn zu erwarten. Sie glaubte ihn vielmehr weit im Felde. Er mußte seinen Posten verlassen, dem Gebote der Subordination getrotzt haben. Wer hat ihn unterrichtet? Hat aber nicht selbst jeder Spießbürger einen guten Freund, der den Ohrenbläser und Zuträger bei ihm spielt?"

Die Marquise stieß einen lauten Schrei aus und ließ die Tasse über ihr Kleid fallen — ich glaube, sie hatte es zum ersten Male an. Ihre Nase ward noch spitziger und länger, und ihre Wangen würden kalt und bleich geworden seyn, wenn die Schminke nicht gewesen wäre. Zitternd am ganzen knochendürren Leibe konnten ihre Lippen kaum die Worte aussprechen:

„Der Hr. Graf!"

Bei diesem Kreisch machte der fromme Pater Dominikaner einen großen Klex auf sein Kodizill, und der Pfarrer schrak plötzlich aus dem Schlafe empor. Kurz vorher hatte er der Gräfin Beichte gehört, und wußte von dem Kinde ihres Geheimnisses eben so viel, als die Marquise und der Dominikaner, und mehr als ich und der Leser. Bestürzt über das Aussehen des Grafen, stellte er sich vor die Thüre, die in das Zimmer der Sterbenden führte, breitete die Arme aus und sagte:

„Hr. Graf, ich beschwöre Sie im Namen des Himmels, halten Sie ein!... Was wollen Sie thun.... Sie werden doch eine Sterbende nicht.... empfangen Sie den Beweis, daß Gott.. ."

„Stille!" unterbrach ihn der Limousiner mit jenem ernsten Tone, der keine Widerrede verträgt. „Lebt die Gräfin noch?"

„Ja, Herr Graf, doch wird sie bald ausgelitten haben."

Der junge Graf preßte die geballten Fäuste vor die Stirn und blieb minutenlang wie ein Steinbild stehen. Dann stieß er einen Seufzer aus und den Pfarrer über Seite, öffnete die Thür und trat mit festem Schritte ein.

(Schluß folgt.)

In Liverpool wird ein Musiksaal von großen Dimensionen gebaut. Die Stadtcorporation gibt das Grundstück her. Für die besten Zeichnungen sind zwei Preise, einer von 250, der andere von 150 Pf. Sterl. ausgeschrieben. 30,000 Pf. (circa 210,000 Thlr.) sollen auf das Ganze verwendet werden. Die neben einem großartigen Orchester anzubringende Orgel soll die in dem Musiksaale zu Birmingham, die größte, die jetzt existirt, wo nicht übertreffen, doch derselben gleichkommen.